

# Digitalgespräch Folge 64

## Literatur vereinfachen – mit KI? Digitalität und kulturelle Teilhabe

Mit Thomas Kater von der Universität Münster, 13. Mai 2025

<https://zevedi.de/digitalgesprach-064-thomas-kater/>

*[Der Vorspann mit Musik und Ausschnitten aus dem Gespräch beginnt.]*

**Marlene Görger [mg]:** Herr Kater, Sie sind Literaturwissenschaftler, haben Germanistik, Philosophie und katholische Theologie studiert und forschen zurzeit an der Universität Münster als Senior Fellow in der Kolleg-Forschungsgruppe „Zugang zu kulturellen Gütern im digitalen Wandel“.

**Thomas Kater [Kater]:** Wir haben Gesetzestexte in einfacher Sprache. Wir haben Websites in einfacher Sprache. Es gibt auch die Bibel in einfacher Sprache und deswegen ist es gar nicht verwunderlich, dass es auch Literatur in vereinfachter Sprache gibt. Also es ist schon eine Herausforderung, Texte zu vereinfachen. Selbst bei Sachtexten geht es eben darum, sprachliche Komplexität zu reduzieren, aber auch sprachliche und formale Vielfalt zu reduzieren, damit der Text zugänglich wird.

**Petra Gehring [pgg]:** Also, dass Sprachtechnologien sich hier anbieten, das ist eine naheliegende Vorstellung. Sind die da im Einsatz?

**[Kater]:** Es gibt das tatsächlich, also der digitale Wandel im Hinblick auf die Publikations- und Distributionspraxis hat insofern eine interessante Folge, als dass wir eben auch Akteure und Akteurinnen haben, die anders mit Literatur umgehen, für die dann vielleicht das doch gern kulturfreveln ist, zugunsten von kultureller Teilhabe massiv in Werke anzugreifen.

*[Der Vorspann endet, das Gespräch beginnt.]*

**[mg]:** Es soll Menschen geben, die nicht gern lesen. Die meisten von ihnen werden trotzdem zugeben, dass eine freie Gesellschaft ohne freien Zugang zur Literatur für uns nicht vorstellbar ist. Nicht nur das Lesen dürfen oder können ist dabei entscheidend, sondern auch ein gewisses Sollen. Lesen trainiert den Geist schlichtweg anders als Reden oder Zuhören. Zudem scheint es Bücher zu geben, die alle kennen, die man gelesen haben muss. Jenseits der Bedeutung, die solche einflussreichen Werke für kollektive Identitäten haben, ist das Lesen von Literatur aber auch individuelle Bildungserfahrung und kann Hochgenuss sein, fordert heraus, erfrischt das Denken, lässt den Alltag vergessen. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte umfasst das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen und sich an den Künsten zu erfreuen. Und die UN-Behindertenrechtskonvention stellt heraus, dass sich daraus ein Anspruch auf barrierefreien Zugang zu Kunstwerken und Kulturgütern ableiten lässt. Die müssen also zugänglich gemacht werden, so dass kulturelle Teilhabe für alle ermöglicht wird. Und der Zugang geradezu Literatur ist nicht zuletzt durch Onlinehandel und Digitalisierung auf den ersten Blick verhältnismäßig leicht zu gewährleisten. Was aber, wenn das kognitive Verständnis von Literatur Schwierigkeiten bereitet? Und zwar so sehr, dass das Erlernen des Umgangs mit Literatur nicht möglich scheint. Wie kann eine solche Barriere abgebaut werden? Um diese Frage entbrennt eine leidenschaftliche Debatte, denn ein Vorschlag ist, Literatur sprachlich so zu gestalten, dass sie leichter verstanden werden kann. Und im Falle der

kanonischen Literatur hieße das sogar bereits bestehende Texte zu verändern, möglicherweise auch mithilfe von KI. Kritiker:Innen sind entsetzt und sprechen von Kulturfrevel. Fragen kann man auch, ob man wirklich den Lerngegenstand vereinfachen oder nicht vielmehr die Bildungsanstrengungen verstärken sollte. Wer diskutiert hier und worum geht es den unterschiedlichen Gruppen dabei? Welche Ansätze gibt es, Teilhabe an Literatur zu ermöglichen und welche Rolle spielen Möglichkeiten, die durch Digitalität entstehen? Das ist unser Thema heute im Digitalgespräch. Mein Name ist Marlene Görger, ich bin Physikerin und Technikphilosophin und arbeite für das Zentrum verantwortungsbewusste Digitalisierung.

**[pgg]:** Und ich bin Petra Gehring, Professorin für Philosophie an der Technischen Universität Darmstadt. Experte für unser Thema und heute zu Gast im Digitalgespräch ist Dr. Thomas Kater, zugeschaltet per Videokonferenz aus Münster. Herzlich willkommen im ZEVEDI-Podcast Herr Kater. Wir freuen uns sehr auf das Gespräch.

**[Kater]:** Hallo und vielen Dank für die Einladung.

**[mg]:** Herr Kater, Sie sind Literaturwissenschaftler, haben Germanistik, Philosophie und katholische Theologie studiert und forschen zurzeit an der Universität Münster als Senior Fellow in der Kolleg-Forschungsgruppe „Zugang zu kulturellen Gütern im digitalen Wandel“. Zu Ihren Arbeitsschwerpunkten gehört neben der Veröffentlichungs- und Distributionspraxis auch die Medialität und Materialität von Literatur. Wir sprechen heute über den vereinfachten Zugang zur Literatur und wollen uns mit einer Kontroverse befassen, die darüber entstanden ist. Bevor wir die Digitalität mit ins Bild bringen, sollten wir zunächst verstehen, worum es dabei geht, was genau ist gemeint mit vereinfachter Literatur?

**[Kater]:** Ja, da könnte man jetzt weit ausholen. Es gibt verschiedene Formen vereinfachter Literatur. Also es fängt an mit vereinfachter Literatur für Kinder und Jugendliche, für Schülerinnen und Schüler. Aber der Fokus hier in dem Gespräch, da es ja auch um kulturelle Teilhabe geht, sollte auf der vereinfachten Literatur für Menschen mit Leseschwierigkeiten liegen. Man könnte grundsätzlich unterscheiden zwischen vereinfachter Literatur und einfacher Literatur, die beide für Menschen mit Leseschwierigkeiten geeignet ist. Bei einfacher Literatur produzieren wir Texte direkt schon leicht, also dass sie leicht zugänglich sind. Bei vereinfachter Literatur – wie Sie das in der Anmoderation schon gesagt haben – nehmen wir vorhandene Werke und vereinfachen sie nachträglich. Und das bringt nochmal bestimmte Probleme besonders deutlich hervor, deswegen ist das ein besonders interessanter Fall. Wenn man über vereinfachte Literatur für Menschen mit Leseschwierigkeiten spricht, dann ist es erstmal wichtig, sich ein paar Zahlen zu vergegenwärtigen, weil das wirklich keine marginale Gruppe ist. Wenn man die Zahlen von der LEO-Studie zugrunde legt, die letzte ist 2018 erschienen, dann haben wir erstmal in Deutschland ca. 6,2 Millionen Menschen im erwerbsfähigen Alter, die eine geringe Literalität aufweisen. Das heißt, dass sie nur bis zur Ebene einfacher Sätze lesen und schreiben können. Und dazu kommen noch mal ca. 10,6 Millionen Menschen, die nicht fehlerfrei lesen und schreiben können, auch wenn es um gebräuchliche Wörter geht. Und das ist eine relativ große Summe, also wir haben es knapp mit 17 Millionen Menschen zu tun, die erst mal zum primären Adressatenkreis gehören. Und auch deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn wir jetzt im Alltag mit dem Thema Vereinfachung konfrontiert sind. Also wir haben Nachrichten in einfacher Sprache, wir haben Gesetzestexte in einfache Sprache. Wir

haben Websites in einfacher Sprache, es gibt auch die Bibel in einfacher Sprache. Deswegen ist es jetzt gar nicht verwunderlich, dass es auch Literatur in vereinfachter Sprache gibt. Entscheidend ist, würde ich sagen, was man sich eben auch vergegenwärtigen muss, dass es eine sehr heterogene Gruppe ist. Also es sind unterschiedliche Startvoraussetzungen. Wir haben es mit Menschen zu tun, die kognitiv beeinträchtigt sind, das, was man früher geistige Behinderung genannt hat. Wir haben Menschen mit Lern- und Leseschwierigkeiten, die temporärer Natur sind. Aber wir haben auch einen ganz großen Bereich, zum Beispiel von Menschen mit Deutsch als Zweitsprache. Also es ist eine sehr heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Startvoraussetzungen. Und deswegen gibt es auch unterschiedliche Formen vereinfachte Literatur mit unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden.

**[mg]:** Also, wenn wir jetzt von vereinfachter Literatur sprechen und Sie auch die Heterogenität der Zielgruppe beschreiben, was zeichnet denn dann vereinfachte Literatur aus? Also was ist es, was die Texte nicht einfach machen? Und wie geht man dann vor, vielleicht auch in unterschiedlichen Kontexten, um diese Einfachheit herzustellen?

**[Kater]:** Also Einfachheit ist eine komplexe Frage. Also was heißt eigentlich einfach? Also grundsätzlich, was Literatur natürlich schwer macht, das ist die Mehrdeutigkeit, die sowohl inhaltliche Art als auch formaler Art sein kann. Wir haben generell bei Literatur die Besonderheit, dass die Form ganz entscheidend ist und Form in gewisser Weise auch bedeutungstragend ist. Das ist, würde ich sagen, eine besondere Schwierigkeit. Wir haben sprachensitive Texte, wo es eigentlich auf jedes Zeichen ankommt. Und natürlich haben wir auch relativ komplexe Texte, also parataktischen Satzbau, das wäre jetzt so etwas. Wir haben Figuren, die komplex sein können, komplexe Charaktere. Es kommt immer darauf an, wie ein Text erzählt ist. Ist er chronologisch erzählt, ist er nicht chronologisch erzählt. Das sind alles so mögliche Beispiele, die infrage kommen.

**[pgg]:** Ich frage, wenn ich darf, ich frage mal gerade nach. Ich hätte jetzt auch als erstes gedacht, sehr komplizierte Sätze, Bandwurmsätze, vielleicht auch Fremdwörter oder Begriffe, die so veraltet sind, also so, dass wir sie in der Alltagssprache gar nicht mehr kennen, sondern dass man irgendwie historisches Wissen haben muss. Das kann ich mir vorstellen. Aber wenn Sie jetzt als erstes sagen, mehrdeutige Figuren oder mehrdeutige Szenen, Ambivalenzen von Rollen, von Protagonisten, da fragt man sich ja erstens, kann man das vereinfachen und zweitens, wenn man das vereinfacht, ist es dann noch Literatur, denn das ist ja oft der Witz der Handlung gewissermaßen. Also wenn ich jetzt die Handlung vereinfache und nicht die Sprache, in der sie verpackt ist, sag ich mal, ein bisschen bewusst platt, ist ja die Frage, was bleibt am Ende noch übrig?

**[Kater]:** Da sind wir eigentlich schon beim Kern des Problems angekommen. Vielleicht lohnt es, um das ein bisschen ausdifferenzieren zu können, nochmal einen kleinen Umweg zu gehen und zu fragen, inwiefern werden denn die Texte vereinfacht? Und das geschieht insbesondere eben für Menschen mit Leseschwierigkeiten durch Rückgriff auf leichte und einfache Sprache. Was ist leichte und einfache Sprache? Das sind die einfachsten Sprachvarietäten des Deutschen. Die Unterscheidung dieser beiden Konzepte ist nicht immer so leicht. Da gibt es jetzt keine allgemein gültige Definition. Aber es werden auch sogar DIN-Normen erarbeitet, was eigentlich leichte und einfache Sprache sein soll. Das zeichnet sich zum Beispiel durch eben einen geringeren Wortschatz aus, durch leichte Sätze. Bei leichter Sprache haben wir vor allem

Hauptsätze und keine Nebensätze. Bei der Übersetzung muss dann ein Nebensatz in einen Hauptsatz übertragen werden. Auch in grammatischer Hinsicht haben wir den Verzicht auf das Präteritum, was natürlich für das Erzählen ganz besonders wichtig ist, eigentlich. Also es geht tatsächlich um eine sehr starke Vereinfachung, mit der wir es hier zu tun haben. Ziel ist es, von leichter und einfacher Sprache einfach einen Text lesbar zu machen und einfacher verständlich zu machen. Das ist so das Anliegen, das man hat. Entsprechend geht es hier um sehr weitreichende Eingriffe, mit denen wir es zu tun haben. Und Sie haben jetzt gesagt, naja, ist es dann noch eigentlich Literatur? Das betrifft eben, wie ich sagte, genau den Kern der Sache, das, was ich als Vereinfachungsdilemma bezeichnen würde, was wir hier im Fall von Literatur haben. Literatur ist nämlich wesentlich eine sprachliche Kunstform. Also Sprache gehört wesentlich dieser Kunst zu. Wenn wir jetzt dieses sprachliche Kunstwerk sprachlich vereinfachen, dann greifen wir in das Wesen des Kunstwerks ein. Und wir können nicht anders, weil die Adressatin, die wir ansprechen wollen, diesen sprachlichen Zugang, den das Werk bietet, den können sie nicht beschreiten. Deswegen müssen wir sprachlich verändern. Wir kommen nicht drum herum. Gleichzeitig ist dieser Eingriff das Problem. Das ist das Dilemma, mit dem wir es zu tun haben.

**[pgg]:** Dass es jetzt vielleicht kein Tabu sein muss, ein literarisches Werk anzufassen. Das ist das eine, das kann man sich ja schon vorstellen. Aber auf der anderen Seite gibt es ja vielleicht einen Schwellenwert, von wo ab das literarische Werk gar nicht mehr funktioniert, sage ich mal. Also wo dann irgendwas mitgeteilt wird, aber im Grunde der Witz oder der Kern oder das Spannende auch da dran verloren gegangen ist. Ich glaube, das Zweite ist doch vor allem das, was Sorgen macht.

**[Kater]:** Genau, das wäre was, was ich jetzt Vereinfachungsgrenze nennen würde. Also irgendwann, wir vereinfachen einen Text immer weiter und irgendwann ist der Punkt erreicht, wie Sie sagen, dass wir jetzt einen Text vor uns haben, der gar nicht mehr die Eigenschaften hat, für den wir ihn wertschätzen. Und damit ist natürlich auch nicht den Menschen gedient, die kulturelle Teilhabe an dem Werk haben wollen, weil dann haben sie keine kulturellen Teilhaben mehr an dem, sagen wir, Objekt ihres Bedürfnisses, sondern es ist ein anderer, fremder Text. Genau, also diese Grenze gibt es. Sie lässt sich jetzt nicht leicht bestimmen. Das muss man fallspezifisch schauen. Es gibt jetzt keine Formel dazu. Aber das macht das Thema auch so spannend, weil das natürlich genau zu Fragen führt. Also was zeichnet generell Literatur aus? Was heißt Werkidentität? Das sind recht theoretische Fragen. Und ja, welche Eigenschaften lassen sich für ein Werk als konstitutiv begreifen? So, das ist das Problem. Und das natürlich auch das Hauptargument von Kritikern der vereinfachten Literatur. Das widerspricht so einem philologischen Ethos. Also ein literarisches Kunstwerk, das ist uns gegeben, der Autor hat oder die Autorin hat eine gewisse Würde, das Werk hat eine gewisse Würde und die muss erhalten bleiben. Genau deswegen betreiben wir einen unglaublich großen Aufwand, um Werke zu edieren. Da geht es um jedes Komma im Prinzip, wie es gesetzt ist. Und deswegen ist es erstmal verständlich aus einer quasi wissenschaftssoziologischen Perspektive, dass eine große Aversion dagegen besteht. Wie Sie sagen, ein anderer Punkt ist noch ein Argument, die Alterität, also die Andersartigkeit von literarischen Kunstwerken, wenn wir es mit historischen Werken zu tun haben. Sie haben gesagt, ein anderer Sprachgebrauch, aber natürlich auch andere Stilformen, die wir beobachten können, überhaupt ein anderes Weltverständnis, was sich in Werken abbildet. All das geht zu einem gewissen Teil oder auch ganz verloren. Das ist, glaube ich, ein wichtiger Punkt. Und was man auch nicht unterschätzen darf, ist in einer gewissen Weise auch eine Art von kultureller Identität. Weil gerade

kanonische Werke immer auch eine Gruppe, eine Gesellschaft repräsentieren, den Wertekanon repräsentieren und wenn diese Werke sozusagen angegriffen werden, ist es auch nicht verwunderlich, dass sich die Gruppe, die diese Werke wertschätzt, auch angegriffen fühlt in einer gewissen Art und Weise.

**[pgg]:** Man könnte natürlich umgekehrt sagen, wenn zu wenige diese Werke kennen, dann sind die auch nicht mehr Teil der kulturellen Identität.

**[Kater]:** Das ist die andere Seite.

**[pgg]:** Es gab früher – ich weiß gar nicht, wann das aus der Mode gekommen ist – sogenannte Volksausgaben von literarischen Werken, das waren zum Teil einfach erschwinglichere Ausgaben, also was wir heute jetzt vielleicht Paperback nennen würden oder so, die waren kostengünstig gedruckt und mehr Buchstaben auf einer Seite und so, aber die waren teilweise auch gekürzt und bearbeitet fürs Volk. Kann man das vergleichen? Oder wäre das überhaupt nicht passend aus der Sicht des Feldes, in dem sie unterwegs sind.

**[Kater]:** Ja, doch, das gehört genau rein, denn das Feld ist doch weiter, als man denkt. Was wir heute sprechen, ist natürlich eine Extremform, aber wir kennen auch die Reclam Heftchen. Also da steht dann auch mal hinten drauf, behutsam modernisiert der Sprachgebrauch. Und das sind auch schon Eingriffe, mit denen wir es zu tun haben. Deswegen, das ist eben überhaupt nichts Neues erst mal das Phänomen. Also im 18. Jahrhundert haben sie schon Vereinfachungen für Kinder und Jugendliche. Da wurde es eigentlich gar nicht als Problem wahrgenommen, weil man natürlich, das ist die andere Seite, die Sie auch schon angedeutet haben, also damit Klassiker bestehen können und weiterhin Klassikern bleiben, müssen sie natürlich auch gelesen werden. Wenn wir hier eine Gruppe haben, der ein Werk nicht zugänglich ist oder noch nicht zugänglich ist, spricht jetzt unbedingt ja nicht erstmal was dagegen, es erstmal zugänglich zu machen. Das ist eben immer die andere Seite, die auch bei Literatur wichtig wird, die dann wirklich so weit vereinfacht ist, dass wir es mit massiven Eingriffen zu tun haben, was ein Argument von denjenigen hervorgebracht wird, die eben für die Vereinfachung in die Bresche springen ist, dass wir natürlich Leser:Innen gewinnen. Also wir haben es mit Menschen zu tun, die Leseschwierigkeiten haben, die eigentlich gar nicht zur Gruppe von Leserinnen und Lesern gehören. Aber dadurch, dass wir die Werke vereinfachen, machen wir sie zu Leserinnen. Wir verlieren dadurch keine Leser, die es sowieso schon für das Original gibt. Wir gewinnen welche dazu, die auf diese Weise das Werk kennenlernen. Natürlich nicht das identische Werk, sondern ein Werk, das eine geringere Werkidentität hat.

**[pgg]:** Wenn nicht von den bisherigen Leserinnen und Lesern ein paar dann sozusagen sagen, ach, dann nehme ich lieber die leichtere Variante. Mal kurz gefragt, Sie haben angedeutet, es gibt da ein Stufensystem oder ein Schwierigkeitsgradesystem. Ist das irgendwie standardisiert? Gibt es da eine Einstufung, die man so kurz erklären kann?

**[Kater]:** Es gibt keine allgemeingültige Gliederung von Texten. Das machen oft Verlage für sich selbst, also dass man zum Beispiel auch die Sprachniveaus nutzt, die wir aus Fremdsprachen kennen, Niveau A1, A2, B1, B2 usw., dass Verlage versuchen, das einzuordnen für ihre Kundinnen und Kunden. A1 und A2 – das entspricht ungefähr leichter Sprache. B1 und B2 – einfacher Sprache. Aber bei einem anderen Verlag kann das auch schon wieder anders sein. So ein bisschen sollen die Labels leichte und

einfache Sprache auch eben dieser Klassifikation dienen. Da es nicht immer klar ist, was genau damit jetzt gemeint ist und wo die Grenze ist, ist es dann auch schwierig. Da gibt es verschiedene Ansätze, aber es ist nun nicht so, dass man sagen kann, es gibt die allgemeingültige Klassifikation. Wichtig ist, dass eben Adressatinnen und Adressaten auch benannt sind, jetzt auf den Buchrücken oder so. So kriegt man dann als Leserinnen und Leser Hinweise darauf, mit was habe ich es hier eigentlich zu tun.

**[mg]:** Wer nimmt denn diese Übertragungen vor? Also ist das speziell ausgebildete Literaturwissenschaftlerinnen, die genau das machen? Ist das auch vielleicht verschieden? Gibt es jenseits der Verlage vielleicht auch noch Gruppen, die sich da engagieren?

**[Kater]:** Grundsätzlich gibt es auch Übersetzungszertifikate, dass man Texte in leichte und einfache Sprache überträgt. Und dieses Hintergrundwissen muss man natürlich mitbringen, um das angemessen tun zu können. Manche Verlage greifen dezidiert auch auf Menschen zurück, die nicht nur die Kompetenz besitzen, Texte in leichter und einfacher Sprache zu übertragen, sondern auch literarische Kompetenzen mitbringen. Also selbst literarisch schreiben, denn das ist nämlich die entscheidende Herausforderung. Also, es ist schon eine Herausforderung, Texte zu vereinfachen. Selbst bei Sachtexten geht es eben darum, sprachliche Komplexität zu reduzieren, aber auch sprachliche und formale Vielfalt zu reduzieren, damit der Text zugänglich wird. Und das ist natürlich bei der Kultur besonders problematisch, weil wir diese sprachliche Vielfalt da besonders ausgeprägt haben und die ja auch erhalten wollen. Das ist eine besondere Herausforderung. Gleichzeitig eben, was ich schon angedeutet habe, dass jedes Zeichen notwendig ist. Es kann eigentlich nicht weggekürzt werden, denn es ist da und es erfüllt eine Funktion. Genauso was wie Stimmung zum Beispiel. Es ist ein schwieriges, ein literaturwissenschaftliches Konzept, aber es ist für viele Leserinnen und Leser was ganz Wichtiges. Also welche Stimmung produziert dieser Text und wie kann ich die einfangen? Ich selbst als Leser, also ich habe jetzt in meinen Analysen dann auch wirklich vereinfachte Formen neben dem Original parallel gelesen. Und finde es dann oft erstaunlich, wie diese Stimmung auch eingefangen werden kann, auch auf dem sprachlich reduzierten Niveau. Nur muss man dafür eine gewisse Kompetenz mitbringen, die an literarischen Texten geschult ist.

**[pgg]:** Ist das Nachdichten dann in einfacher Sprache?

**[Kater]:** Ja, das ist so ein Begriff, der dann in das Problemfeld reingehört, wobei noch die Frage wäre, also was ist genau die Nachdichtung und was ist eine Vereinfachung, wenn man davon ausgeht, dass eine Vereinfachung doch den Anspruch hat, einen gewissen Grad an Werkidentität beizubehalten. Also da würde ich sagen, das ist ein gradueller Unterschied. Nachdichtungen gestehen auch zu, auch über die Präsentation des Textes, dass eine größere Differenz zum Original besteht, in dem zum Beispiel der Nachdichter oder die Nachdichterin als Autorin, als Autoren genannt wird. Bei vereinfachten Texten haben wir auch die Nennung, aber der Überträgerin oder des Übertragers. Also auch durch die Art und Weise, wie die Texte präsentiert werden, wird eine Nähe suggeriert, die etwas größer ist zum Original. Ob das so stimmt, ist die andere Frage.

**[mg]:** Gibt es dann unterschiedliche Herangehensweisen mit Blick darauf, welche Aspekte des Werks besonders erhaltenswert sind? Das ist naheliegenderweise, sag ich

mal, eine Handlung. Aber muss es ja gar nicht immer sein. Sie hatten jetzt auch schon die Stimmung ins Spiel gebracht. Vielleicht gibt es auch schon Interpretationen, die die Handlung als Vehikel betrachten für eine chiffrierte Botschaft oder so. Was ist denn Ihr Eindruck, wenn Sie vereinfachte Literatur anschauen? Ist da schon ein starker Fokus auf Handlungen und Figuren oder ist diese Vielschichtigkeit, die Literatur aufweist, auch eine Vielschichtigkeit in den Möglichkeiten der Übertragung?

**[Kater]:** Also grundsätzlich, und da kommt dann das Vereinfachungsdilemma wieder ins Spiel, es lässt sich erstmal beobachten, dass natürlich viel mehr Prosa-Texte übersetzt werden, also weniger Lyrik und dafür Prosa, was natürlich auch damit zu tun hat, dass die Lyrik sehr sprachsensibel ist und sehr verdichtet ist. Das ist ein Befund erstmal, den man hat. Und dann ist es natürlich so, wenn man sich Prosa Texte anschaut, wie sind die vereinfacht, dann ist das in der Tat genauso wie Sie sagen, dass ein Schwerpunkt auf die Handlung gelegt wird. Also wenn man jetzt überprüfen möchte, wie groß ist denn jetzt eigentlich die Werkidentität zwischen vereinfachter Fassung und Original, dann lässt sich im Hinblick auf die Handlung oft eine relativ große Werkidentität festmachen. Also in etwa bekommt man dieselbe Story geliefert, die man auch beim Original geliefert bekommen würde. Bei der sprachlichen Umsetzung ist es dann was anderes, denn das ist ja genau das Kernproblem, dass die sprachliche Gestaltung des Werks eben nicht eins zu eins übertragen werden kann. Und ganz grundsätzlich ist das auch nur so ein allgemeiner Befund. Das kann bei Einzelwerken ganz anders sein. Aber ganz grundsätzlich lassen sich sowas wie Vereinfachungsaffinitäten beobachten. Also ein Roman lässt sich im Allgemeinen leichter übertragen als Lyrik. Kann aber auch andersrum sein, besonders komplexer Roman, Clemens Meyers „Die Projektoren“ ist ein komplexer Roman, der lässt sich wahrscheinlich nicht so gut vereinfachen, wie die Lyrik von Heinz Erhard oder so. Also das muss man dann immer fallspezifisch gucken. Aber es lassen sich bestimmte Formen finden, die Vereinfachungsaffinitäten aufweisen. Dazu gehört jetzt als Gattung der Romane eine chronologische Erzählung. Also wenn wir aus erzähltheoretischer Perspektive drauf schauen, dann ist natürlich eine chronologische Erzählung, die auch unsere Welterfahrung mit einbindet zur Kausalität erst passiert das eine, dann passiert das andere. Das ist leichter zugänglich, sowohl sprachlich als auch kognitiv, als wenn ich anachronisches Erzählen einsetze, wo ich zwischen den, also was später passiert ist, erzähle ich früher und so weiter. Die springen in der Chronologie hin und her, also das wäre so was. Oder Figuren. Also aus narratologischer Perspektive gibt es flache oder runde Charaktere, besonders einfache oder besonders komplexe Figuren. Und natürlich lassen sich einfache Figuren auch leichter übertragen als komplexe Figuren und sind auch zugänglicher zur Identifikation zum Beispiel.

**[pgg]:** Jetzt kommen wir mal zur Rolle von digitalen Werkzeugen in diesem Prozess der Übertragung in verschiedene Stufen von leichter oder einfacher Sprache. Wie sieht das aus? Also, dass Sprachtechnologien sich hier anbieten, das ist eine nahelegende Vorstellung. Sind die da im Einsatz?

**[Kater]:** Ja, also erst mal kann man sagen, genauso wie Sie das andeuten, dass eine Affinität besteht, auch gerade im Hinblick auf leichte und einfache Sprache, wo es ja um die Reduktion geht, und das können diese Technologien sehr gut. Also das bietet sich jetzt erst mal an. Aber dann kommt wieder das Feld der Literatur ins Spiel, die eben besondere Herausforderungen an die Übersetzung nochmal stellt. Es gibt das, tatsächlich. Also ein Verlag, der Aibo-Verlag hat das gemacht und das hat auch sofort zu einem sehr großen Echo geführt im Feuilleton, also von der FAZ über die NZZ bis zur

*London Times - ich glaube, dass das Stichwort KI da eben besonders wichtig war -wo eben der Verlag versucht, also dem Anspruch nach auch einen großen Teil von klassischen Werken mit Hilfe von KI zu übersetzen, dann zu redigieren, auch durch Probeleser zu verifizieren und dann zu publizieren. Und für sich genommen ist der Gedanke natürlich spannend und utopisch jetzt aus Perspektive der kulturellen Teilhabe. Das wäre wunderbar, wenn man das Kulturgut auf Knopfdruck zugänglich machen könnte. Also das ist vom Gedanken her toll für die Menschen mit Leseschwierigkeiten, in der Realität sieht es eben noch anders aus. Also auch dieser Verlag kommt nicht umhin, den Text, der von der KI übersetzt wurde, eben zu redigieren und auch in einem umfangreichen Maße zu redigieren. Also wir haben es hier maximal mit einem human-gestützten maschinellen Übersetzen zu tun. Und das ist eben aber auch nicht verwunderlich, weil das, was Literatur eben an Herausforderungen stellt, ist, was anderes als Sachtexte. Also bei Sachtexten geht es darum, da muss die KI angelernt werden, was sind eigentlich Informationen? Welche Wichtigkeit haben die Informationen? Und wie gebe ich sie in leichter und einfacher Sprache wieder? Bei Literatur ist die Frage, erstmal die Kategorie Information spielt eine ganz andere Rolle. Also natürlich transportieren Texte auch Botschaften, aber ganz anders als die Alltagssprache das macht. Und zur Information gehört eben nicht nur propositionaler Gehalt, sondern zur Information gehört auch Formen. Und es gehören auch formale Bezüge zur Tradition, zur quasi Botschaftenebene eines literarischen Werks, intertextuelle Verweise, Subversion oder Anpassung. Das sind alles literarische Informationen, die eine KI erstmal als solche erkennen muss.*

**[pgg]:** *Das bedeutet aber, dass Programme oder auch Systeme auf der Basis von großen Sprachmodellen oder dergleichen, die so laufen, dass es um Extraktion von Informationen geht oder die so laufen, dass es um schieres zusammenfassen geht, also sag mir mal in so und so vielen Zeilen, was da drinsteht, dass die eigentlich gar nicht funktionieren. Man bräuchte einen anderen Typ von Programm oder Übersetzungsauftrag, um das zu leisten, dass das Literarische dran mit rüberkommt. Und auch sozusagen die Spielbühne, die im Text entscheidend ist, ist es überhaupt der Plot oder sind es Informationen oder ist es vielleicht was ganz andere? Die Stimmung oder Anspielungen oder so, dass das auch irgendwie erkannt wird und mit rüberkommt. Gibt es solche Programme?*

**[Kater]:** *Soweit ich weiß, nicht, aber da ist auch der wichtige Punkt, wo auch nochmal die Unterschiede ins Spiel kommen. Also Sie haben jetzt auch vom Plot wieder gesprochen, generative Sprachmodelle können Plot-Rekonstruktionen gut, aber wenn es genau dann ins Eingemachte geht, dann wird es schwierig. Aber da zeigt sich auch schon wieder, wir reden natürlich auch über unterschiedliche Arten von Literatur. Also eine Literatur, die besonders stark auf die formale Gestaltung, auf Komplexität setzt, ist natürlich wieder was anderes als eine Literatur die sehr Plot orientiert ist und vielleicht eher in Unterhaltungsliteratur tendiert.*

**[pgg]:** *Aber jetzt noch mal so operativ praktisch gefragt, heißt das, man müsste das durch Prompting dann irgendwie hinkriegen? Also so zu prompten, dass sich das gewissermaßen anschmiegt an die Vorgabe, zwar vereinfacht, aber so die wesentlichen Facetten der Vorgabe belässt.*

**[Kater]:** *Also so ein bisschen ins Blaue hineingesprochen, also natürlich, man müsste schon viele Kompetenzen quasi mitbringen und auch ein Textverständnis mitbringen oder ein Literaturverständnis mitbringen, um möglichst präzise Prompts setzen zu*

können. Und gleichzeitig muss aber auch ein Reservoir oder Repertoire da sein, also die Maschine gefüttert sein mit einem Input, der es möglich macht, dass darauf zurückgegriffen wird und das dann umgesetzt wird.

**[mg]:** Ich würde gerne noch mal einen anderen Aspekt von Digitalität einbringen in diese Szenen. Wir hatten jetzt einmal über die Übertragung selbst gesprochen. Sie hatten gesagt, es gibt einen Verlag, der da auch schon aktiv geworden ist in die Richtung. Welche Rolle spielt denn, sag ich jetzt mal, das Internet als Plattform auch für Selbstpublikation oder für so Bottom-Up-Bewegungen, Communities, spielt das in dem Zusammenhang eine Rolle? Also gibt es Gruppen, die für sich selbst einfache oder vereinfachte Versionen auch von Literatur fordern, einfordern und so ehrenamtliche Übersetzer zum Beispiel, könnte man sich ja vorstellen als Netzbewegung.

**[Kater]:** Also das halte ich momentan für den relevanteren Teil tatsächlich, also der digitale Wandel im Hinblick auf die Publikations- und Distributionspraxis. Durch die Möglichkeiten des Self-Publishings haben wir eigentlich einen leichten Einstieg in den Literaturbetrieb, auch für Menschen, die sonst eigentlich keinen Zugang gehabt hätten. Das heißt, für - jetzt im nichtwertenden Sinne - unprofessionelle Akteure, die jetzt keine Verlagslaufbahn oder so eingeschlagen haben. Und das beobachtet man tatsächlich, wenn man schaut, welche Verlage sind eigentlich aktiv, dann sind es oft kleinere Verlage, die irgendwie in einem Bezug zu dem Thema stehen, sei es beruflicher Art oder persönlicher Art, die es quasi als Non-Profit-Verlage Unternehmen, kulturelle Teilhabe zu ermöglichen. Die großen Verlage kommen da auch zu, da gibt es auch Buchreihen zu, die in einfacher Sprache sind, Aber das ist doch irgendwie deutlich, wenn man so auf den Buchmarkt schaut. Und das ist natürlich möglich, gerade dadurch, dass sich die digitale Infrastruktur überhaupt dazu entwickelt hat, dass ich im Prinzip eine Website erstellen kann. Ich kann auf Vertriebssysteme, auf Amazon also zurückgreifen und meine Werke distribuieren und print-on-demand, kann ich meine Werke drucken. Das ist sicherlich eine Veränderung, die eine Rolle spielt und die hat insofern eine interessante Folge, als dass wir eben auch Akteure und Akteurinnen haben, die anders mit Literatur umgehen, für die dann vielleicht das doch kein Kulturfreveln ist, zugunsten von kultureller Teilhabe da massiv in Werke einzugreifen. Die werden jetzt sichtbar.

**[pgg]:** Sie sagen, die dann ihre Sachen publizieren wollen. Also gemeint ist tatsächlich die selbstgemachte Vereinfachung eines existierenden Werkes?

**[Kater]:** Genau.

**[pgg]:** Als das eigene Werk?

**[Kater]:** Als Vereinfachung.

**[pgg]:** Als Vereinfachung, okay.

**[Kater]:** Also genau, also das Verlage sagen, wir möchten Werke zugänglich machen. Wir vereinfachen jetzt, Theodor Storms „Der Schimmelreiter“ und bringen den auf den Buchmarkt über unsere Plattform, zum Beispiel.

**[pgg]:** Gibt's da auch Versionsvielfalt? Also nehmen wir den Schimmelreiter in zehn Vereinfachungsvorschlägen von zehn unterschiedlichen Autorinnen und Autoren, die das mal gewagt haben, oder Überträgerinnen, die das gewagt haben.

**[Kater]:** Also, wenn man auf den Markt guckt, gibt es tatsächlich, da sie es oft mit Klassikern zu tun haben, eben dann doch aus dieser Riesenmenge an literarischen Werken, oft den Fuchs auf dieselben. Also Wolfgang Herrndorfs „Tschick“ zum Beispiel gibt es in einfachen Fassungen von unterschiedlichen Verlagen. Oder „Der Schimmelreiter“, den gibt es dann in einfacher Sprache, aber auch vereinfacht für Schülerinnen und Schüler. Das ist eine andere Kategorie eigentlich, aber zeigt doch das Interesse an diesen Werken. Also das ist dann schon aus der Summe jetzt von Werken auf eine kleinere Anzahl beschränkt. Gleichwohl ist der Fundus so groß, dass es auch immer wieder was Neues gibt. Ich meine, was noch ein Phänomen ist, dass Gegenwartsliteratur deutlich unterrepräsentiert ist. Das hat damit zu tun einfach mit den urheberrechtlichen Beschränkungen. Also eine Vereinfachung ist ein massiver Eingriff in das Werk. Und wenn noch Urheberrechte an dem Werk bestehen, dann muss man Lizenzen erwerben, damit man das tun kann. Das können diese kleinen Verlage in der Regel nicht bezahlen. Deswegen fokussieren sie sich auf die Klassiker. Entsprechend hat hier auch das Urheberrecht eine gewisse Folge, wie sich dieser Markt entwickelt.

**[mg]:** Wie äußern sich denn zeitgenössische Autorinnen und Autoren zu dem Thema? Gibt es da welche, die sagen, ich finde das interessant und ich beteilige mich sogar selbst an der Vereinfachung meiner eigenen Werke und gibt es welche, die sagen auf gar keinen Fall?

**[Kater]:** Das ist ganz interessant, weil in der Diskussion, erst mal muss man auch sagen, aus einer Metaperspektive, dass diese Diskussion, wenn - Sie haben das gesagt, Kulturfreveln, solche Wörter spielen eine Rolle, philologisches Verbrechen oder Verhöhnung von sprachlichen Kunstwerken. Das ist interessant, denn es geht ja auch um Barrierefreiheit. Und in vielen anderen Kontexten ist Barrierefreiheit sehr positiv konnotiert und hier zumindest in Teilen, ist es ein sehr problematischer Blick darauf, was natürlich damit zu tun hat, dass wir es dann mit dem Eingriff in die Werkintegrität zu tun haben. Also insofern ist es wieder verständlich, aber erst mal ist es doch überraschend. Und irgendwie wird in der Diskussion auch immer vorausgesetzt, dass das ja auch die Autoren und Autorinnen provozieren würde oder gegen den Strich gehen würde. Tatsächlich ist es so, dass jetzt zum Beispiel Wolfgang Herrndorf sich offenbar kurz vor seinem Tod noch dezidiert dafür eingesetzt haben soll, dass sein Werk vereinfacht wird. Wir haben zum Beispiel auch vereinfachte Werke von Sebastian Fitzek der natürlich als Bestseller-Autor eine sehr starke Präsenz auf dem Unterhaltungsmarkt hat, der sich auch positiv dazu äußert. Gleichzeitig kann man dann in diesen Äußerungen auch ablesen, dass natürlich dieser Eingriff in die Werkintegrität trotzdem was bedeutet für die Autoren und Autorinnen, aber trotzdem ist die Äußerung am Ende sehr positiv, weil ja am Ende, wie gesagt, eigentlich keine Leser verloren gehen, sondern Leser dazugewonnen werden. Ja und auch quasi der Status von Werken eigentlich eher gefestigt wird. Also wenn ein Werk sogar auch vereinfacht wird, dann hat es eine besondere Stellung eigentlich im Diskurs.

**[pgg]:** Ich meine, man kann immer noch spekulieren, ob nicht statt des unvereinfachten Werks das vereinfachte konsumiert wird. Aber jetzt sehen wir mal die beste aller Möglichkeiten an, gibt es dafür Belege, dass Menschen zunächst mal die

*einfache oder vereinfachte Version lesen, lernen vielleicht sogar, sich dareinfinden und danach sagen, so, jetzt lese ich auch die unvereinfachte Fassung. Ist das mal beobachtet oder gemessen worden idealerweise?*

**[Kater]:** *Also da wird in der Forschung dann von der Brückenfunktion von vereinfachter Literatur gesprochen. Also dass Menschen mit temporären Leseschwierigkeiten, die erstmal keinen Zugang zum Original haben, dann eine vereinfachte Fassung lesen, natürlich dadurch gefördert werden. Also es ist immer wichtig, diese Passung von Textherausforderung und Lesekompetenz. Also das muss passen und dass man dann quasi stetig Schritte vorwärts macht und vielleicht irgendwann so befähigt ist, dass man tatsächlich das Original lesen möchte, wo man dann aufgrund der Lesebiografie vielleicht auch ein besonderes Interesse daran hat. Gleichzeitig und das wäre jetzt mal auf den Punkt, den Sie davor genannt hatten. Es kommt eben sehr auf die vereinfachte Fassung an, man möchte nicht immer die vereinfachte Fassung lesen. Also wenn diese Passung nicht zueinander passt, also wenn man eine sehr stark ausgeprägte Literarische- und Lesekompetenz hat, dann liest man nicht die ganz vereinfachten Texte, weil das sehr anstrengend ist, tatsächlich, weil es so reduziert ist, dass es viel anstrengender ist, als einen komplexen Text zu lesen. Deswegen ist dieses Passungsverhältnis das Entscheidende eigentlich. Das ist die Stellschraube, an der gedreht werden muss, um die positiven Effekte von vereinfachter Literatur zur Geltung zu bringen und gleichzeitig die negativen Effekte, sozusagen worauf Sie angesprochen haben, dass man auch einen Kompetenzverlust hat von Menschen, die eigentlich komplexere Texte lesen können, dass man das vermeidet, dass die Schüler sagen, ich lese lieber das Einfache.*

**[mg]:** *Konkurriert denn die Produktion vereinfachter Literatur mit so was wie erklärendem Beiwerk? Also man kennt vielleicht aus der Schule noch die Lektüreschlüssel, mit denen man früher sich an so schwierigen Texten leichter orientieren konnte. Ist das was, was parallel existiert und auch eigentlich die gleiche Zielgruppe anspricht? Oder sind wir da in einem anderen Feld unterwegs?*

**[Kater]:** *Also da sind wir jetzt eigentlich bei den Vereinfachungen für Schülerinnen und Schüler.*

**[mg]:** *Und es kommt sozusagen für die andere Gruppe, die mit Leseschwierigkeiten aufgrund von Beeinträchtigungen zu tun hat, kommt das nicht infrage?*

**[Kater]:** *Ja, da haben wir es oft so, dass wenn im Text Worte vorkommen, die nicht im Text selbst erklärt werden können oder die nicht ersetzt wurden, weil die Worte an sich so wichtig sind für den Text, dass wir oft Wortlisten am Ende haben, wo nochmal die Wörter erläutert sind. Oder ich hatte vorhin das Beispiel „Tschick“ genannt von Wolfgang Herrndorf, da haben wir eine kleine Einführung quasi am Anfang, wo die Protagonisten vorgestellt werden und so ein bisschen der Kontext geschildert wird, um leichter einen Einstieg in den Text zu ermöglichen.*

**[pgg]:** *Ich habe noch mal eine weitergehende Frage, die texttechnologische Seite betreffend. Normalerweise würden wir uns ja vorstellen, das, was so ein Programm leisten muss, oder was die Prompts leisten müssen, das ist, wenn da diese Wege zur Vereinfachung gesucht werden, sehr sprachgebunden, also gebunden jetzt beispielsweise an die deutsche Sprache oder an die Sprache, in der das Werk verfasst ist. Jetzt könnte man aber auch fragen, ist das eigentlich so, gerade weil die*

Vereinfachungs Aufgabe sich ja doch stärker den literarischen Gehalt, die Hauptbühne, auf der das Werk als Werk jetzt spielt, bezieht. Also es geht nicht drum, haben wir ja schon gesagt, einfach Informationen rauszuziehen oder so in jedem Fall jetzt einfach nur den Plot aus Wörtern rauszuholen sozusagen, sondern es geht um die Geste, die Spannung, die Stimmung, solche Dinge. Und das ist ja dann gar nicht mehr so sprachgebunden. Da ist ja, sag ich mal, ein Gruselroman in englischer Sprache und ein Gruselroman in deutscher Sprache oder italienischer Sprache, die sind vielleicht, was den Gruselfaktor angeht, verwandt, gebaut. Deswegen mal die Frage, wie funktioniert da der digitale Zugriff? Ist der primär so ein sprachgebundener, wo ich eben an so einem Lexikon entlang da vereinfache, Wortschatz reduzieren und so weiter oder geht das auf sehr viel abstraktere Muster, die in Sprache sprachübergreifend der Witz der Sache sind?

**[Kater]:** Ja, das ist sicherlich richtig, dass es nicht unbedingt an die eine Sprache gebunden ist. Also Schemata, wir kennen auch Erzählschemata die in unterschiedlichen Literaturen verwirklicht sind. Also internationale Literatur Schemata, Märchenschemata, würde sicherlich auch zugehören. Das ist dann eben nicht mehr auf der sprachlichen Ebene, aber auf der Ebene des kulturellen Wissens oder des literarischen Wissens. Was man sich als Leserinnen und Leser natürlich über die Texte aneignet, was auf der anderen Seite durch zum Beispiel Literaturwissenschaft erarbeitet und abstrahiert wird. Da kann ich jetzt auch nur spekulieren, aber genau das ist eigentlich die Herausforderung, wie sowas zugänglich wird. Weil über die Sprache finden wir das nicht. Das, was zwischen den Zeilen steht, das finde ich eben nicht in der Sprache, sondern irgendwie anders. Und das ist die Herausforderung. Für die habe ich keine Lösung, aber das ist der Herausforderung gerade bei Literatur.

**[p99]:** Zumindest würden Sie also sagen, die Bitte an die Sprachtechnologien wäre, auf dieses Level zu gehen, um es besser leistbar zu machen mit der Vereinfachung.

**[Kater]:** Ja, genau, es wäre generell die Aufforderung, das möglichst professionell zu begleiten, diesen ganzen Prozess. Weil da eben so viel hinter steckt. Ich habe gesagt, das Reiz von dem Thema ist eigentlich, dass es zu den Kernproblemen der Literaturwissenschaft führt. Dass man das professionell begleitet und eigentlich, so wie jetzt diese Vereinfachungsgrenze, dass man bei allem Vereinfachen dann irgendwann nicht aus dem Blick verliert, dass man eigentlich noch ein bestimmtes Werk hat, was man vereinfachen will. Aber wenn wir das gar nicht mehr erkennen, dann haben wir ein Problem. Also das wäre eigentlich das Plädoyer unbedingt dafür das vorsichtig zu machen, überlegt zu machen, weil ansonsten das abhandenkommt, was wir eigentlich zugänglich machen wollen. Also die Gefahr ist, dass gerade das verloren geht, was Literatur so attraktiv und so menschlich eigentlich macht. Wie gesagt, Plots können gut rekonstruiert werden, aber noch das darüber hinaus, das, was wir ästhetisch auch erfahren, dass man das irgendwie bewahrt. Aber das ist eine extreme Herausforderung und wenn man vom Original guckt, wird man immer enttäuscht sein. Man muss eigentlich die Perspektive wenden und versuchen aus der Perspektive der Betroffenen zu schauen, die eben das bekommen können, mehr können sie nicht bekommen als das, was wir vereinfacht bieten können. Man muss eigentlich die Perspektive umdrehen, um zu schauen was kann ich denn gewinnen für die Menschen, die sonst keinen Zugang haben. Im Hinblick zum Original ist es immer ein Verlust, aber für die kann es ein Gewinn sein. Und den muss man versuchen so zu gestalten, dass man das Maximum dabei rausholt.

**[pgg]:** Gibt es da sowas wie Bestseller oder ganz besonders beliebte Werke, so vereinfachte?

**[Kater]:** Also Zahlen habe ich dazu nicht, gerade was sich besonders gut verkauft. Es gibt eben Verlage, die einen unterschiedlichen Stellenwert quasi haben, die viel anbieten. Dazu gehört insbesondere der Spaß am Lesen Verlag, der eigentlich der größte ist. Und wenn man da schaut, ja, also ich glaube, solche Sachen wie Wolfgang Herrndorf oder so, die gehen schon, weil man natürlich auch mitdenken muss über was wird sonst geredet? Und bei kultureller Teilhabe geht es ja auch gerade darum mit sprechen zu können, also mit erleben zu können und mit sprechen zu können. Und deswegen ist eigentlich immer das interessant, was auch für die Menschen ohne Beeinträchtigung interessant ist. Aber bei alledem darf man eben nicht vergessen, dass es diese Vereinfachungsgrenze gibt und dass wir uns kein Gefallen damit tun, wenn wir etwas zu sehr vereinfachen, sodass es nicht mehr erkennbar ist. Und dann können wir auch umschwenken, es gibt ja nicht nur sprachlich vereinfachten Zugang zur Literatur. Wir können uns auch andere Formen des Zugangs denken. Zum Beispiel, dass wir Lesegruppen haben, wo wir uns gegenseitig unterstützen und ein soziales Lesen zum Beispiel, das angeleitet ist. Das wäre eine Form, wo wir dann diese Vereinfachungsgrenzen umgehen können. Audio, also Hörbücher und dergleichen, da können wir einen viel geringeren Vereinfachungsgrad erreichen. Und wenn man merkt, okay, hier kommen wir an eine Vereinfachungsgrenze, dann muss man nach Alternativen schauen, weil ich glaube, so realistisch muss man schon sein, man wird nicht jedes Werk so vereinfachen können, dass der Verlust dann doch zu groß wird.

[Der Abspann mit Musik beginnt.]

**[mg]:** Und damit ist dieses Digitalgespräch zu Ende und wir bedanken uns bei Thomas Kater von der Universität Münster für das spannende Gespräch und die interessante Diskussion. Viele Grüße. Und wie immer auch vielen Dank an Sie, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, für das Interesse und die Aufmerksamkeit. Wenn Sie mögen, hören wir uns wieder in drei Wochen zur nächsten Folge des Digitalgesprächs, einem Podcast von ZEVEDI, dem Zentrum verantwortungsbewusste Digitalisierung.



This work is licensed under CC BY-NC-ND 4.0. To view a copy of this license, visit <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>